

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 58 (1953-1954)
Heft: 6

Artikel: Kinder ohne Heimat
Autor: Zulauf, Lina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

betreuen Einsame, speisen Hungrige, weil es ihr mütterliches Bedürfnis ist, zu dienen, zu helfen, und zu sorgen.

Wir scheuen uns nicht, auszusprechen, daß alle diese karitativen Tätigkeiten ja nur ein *Ersatz* sind für jene Mütterlichkeit, die dort entspringt, wo leibliche Mutterschaft nach Verinnerlichung strebt. Jede Ersatzhandlung aber, die zum Wohle der Menschheit geschieht, hat ihre große ethische Berechtigung. Sie nötigt uns Ehrfurcht ab vor der Kraft des weiblichen Herzens, das aus passiver Resignation zur aktiven Tätigkeit schreitet, um Gutes zu tun, um Gott und den Menschen zu dienen. «Die Menschen sind da, einander zu helfen!» Immer wieder lesen und hören wir diese Aufforderung. Aber sie wäre ein klingendes Erz und eine tönende Schelle, wenn nicht die mütterlichen Frauen in aller Welt mit dieser Verpflichtung Ernst machen würden, sie, die innerlich bereit sind, den schweren Weg zu wandeln, der vom Besitzenwollen zum Verzichtkönnen führt, den gesegneten Liebes- und Leidesweg aller wahrhaften Mütterlichkeit.

Der armen Kinder Weihnachtslied

Hört, schöne Herrn und Frauen,
die ihr im Lichte seid:
Wir kommen aus dem Grauen,
dem Lande Not und Leid;
weh tun uns unsre Füße
und unsre Herzen weh,
doch kam uns eine süße
Botschaft aus Eis und Schnee:
Es ist ein Licht erglommen,
und uns auch gilt sein Schein.
Wir haben's wohl vernommen:
Das Christkind ist gekommen
und soll auch uns gekommen sein.

Drum gehn wir zu den Orten,
die hell erleuchtet sind,
und klopfen an die Pforten:
Ist hier das Christuskind?
Es hat wohl nicht gefunden
den Weg in unsre Nacht;
drum haben wir mit wunden
Füßen uns aufgemacht,
daß wir ihm unsre frommen
Herzen und Bitten weihn.
Wir haben wohl vernommen:
Das Christkind ist gekommen
und soll auch uns gekommen sein.

So laßt es uns erschauen,
die ihr im Lichte seid!
Wir kommen aus dem Grauen,
dem Lande Not und Leid;
wir kommen mit wunden Füßen,
doch sind wir trostgemut:
Wenn wir das Christkind grüßen,
wird alles, alles gut.
Der Stern, der heut erglommen,
gibt allen reinen Schein:
Das Christkind ist gekommen!
Die ihr es aufgenommen,
o laßt auch uns zu Gaste sein!

Otto Julius Bierbaum

Kinder ohne Heimat

Lina Zulauf

Du wirst mir lächelnd sagen: «Das gibt es doch gar nicht mehr in unserem schönen, so wohlgeordneten Schweizerland.»

Ja, so dachte ich auch einmal früher, vor vielen Jahren. Aber nachdem ich beinahe drei Jahrzehnte lang in einem Kinderheim einer unserer schönsten Schweizer Städte gearbeitet habe, muß ich ganz anders denken, leider.

Tausende von Kindern gingen durch unser Heim für kürzere oder längere Zeit. Ein kleiner Teil davon nur kam aus geregelten, gesunden Familienverhältnissen. Alle andern waren auf irgendeine Art heimatlos und mußten oft in ihren ersten Lebensjahren schon wandern von einem Pflegeplätzchen zum andern, bis sie dann schließlich in einem unserer Heime für ein paar Jährlein Ruhe und Heimat fanden.

Zwei, drei Badewasser brauchte oft so ein armes Tschüderli, bis es sauber war — von der Zeit der Läuse wollen wir gar nicht reden —, nachher aber, in unseren frischen Kleidli sah es ganz anders aus und gehörte bereits zur großen Heim-Familie.

Wieviel Mühe und Geduld es kostete, bis so ein «Neues» nur einigermaßen anständig mit uns am Tische sitzen und essen konnte, ist nicht zu sagen. Und wenn sie nach Jahr und Tag ausschieden aus unserer Gemeinschaft, sah beim Abschied ganz selten eines zurück. Vorwärts war ihr Blick gerichtet, dem Kommenden entgegen, und wir sahen wehmütig dem Zuversichtlichen nach.

Soll ich dir ein paar Beispiele erzählen von unseren heimatlosen Kindern? Vielleicht, daß du dann glauben wirst, daß in unserem Vaterlande noch viel zu helfen ist und daß vor allem Frauen nötig sind, die mit Liebe und mit ihrer ganzen, gesunden Kraft sich einsetzen für die vielen Kinder ohne Heimat.

Da ist Süsi. Mit ihren vier Jährlein kam sie als verstocktes, verschrobenes kleines Frauenzimmer zu uns, weil es in keiner Familie mit ihr recht gehen wollte. Ihre Eltern waren geschieden, die Mutter lebte in der gleichen Stadt, wollte aber von ihrem Kinde nichts wissen. Wenn sie auf Weihnachten oder zum Geburtstage vielleicht an der Türe ein Päckli abgab, hieß es immer: «Aber i will 's Chind nöd gseh.» Der Vater, ein Schweizer Soldat, ging über den großen Fluß, um dort dem allmächtigen Befehlshaber zu dienen, solange er im Glanze stand. Eine angeheiratete Großmutter kam hie und da das Kind besuchen, aber es lehnte sie jahrelang vollständig ab. So war Süsi *unser* Kind mit allen seinen Schwierigkeiten, mit seinem kleinen Herzen, das immer eine Heimat suchte, «aber e rähti».

Als zweite kommt Vrene zur Vorstellung. Ein großes, hübsches, kräftiges Mädchen, Spezialkläblerin. Sie hat Vater und Mutter und drei Geschwister, kennt aber niemand von ihrer Familie. Wegen zu vieler Schwierigkeiten in einer guten Pflegefamilie, die sie später hätte adoptieren wollen, kam sie zu uns. Sie war Bürgerin unserer schönen Stadt und war doch nirgends daheim. Ihre schlechte Erbanlage wird zeitlebens bestimmend für sie sein. Warum auch muß es so sein?

Und die zwei Zigeunerlein — der Vater war Schweizer, die Mutter Ungarin, beides junge, gesunde Leute — mit ihren schwarzglänzenden Haaren, ihren schwarzen Augen, mit ihrem Singen und Tanzen! Sie waren sechs Jahre bei uns. Und dann geschah das Unfaßbare: die Eltern haben ihre zwei Kinder verschenkt. Ja verschenkt und unterschriftlich auf sie verzichtet. Also geschehen in unserem lieben Schweizerlande im Jahrhundert des Kindes. Zum Glück kamen sie zusammen in eine sehr gute Familie, wo sie wachsen und gedeihen dürfen an Leib und Seele. Hoffentlich haben die Eltern auch später die Gnade, ihre Kinder in Ruhe zu lassen.

Und nun unser René. Außerehelich geboren, war er an verschiedenen Pflegeorten. Aufs Land wollen junge, elegante Mütter ihre Kinder nicht

geben, «er mues ken Puurelümmele wärde», und in der Stadt mit ihren heutigen, modernen Wohnverhältnissen ist kein Platz für temperamentvolle Bürschlein, wie René eins war. So kam er halt zu uns.

Nach vielen Variationen brachte die Mutter ihm endlich einen scheinbar rechten, guten Vater und es wurde geheiratet. Was dieser Vater unserem René alles versprochen hat! Und der gute Bub glaubte daran mit allen Fasern seines Herzens: ein kleines Einfamilienhaus mit einem eigenen Gärtlein dazu. Ein eigenes Zimmer mit einem eigenen Bett, einem Stuhl und einem Tischlein. All das solle er, René, haben, der Bub, der bis jetzt nie eine Heimat kannte. Täglich wurde dies Wunder besprochen, und bis in die Träume hinein wurden alle Einzelheiten auskosten. Aber, o heie! das Kartenhaus brach plötzlich zusammen. Der Vater wurde dorthin gebracht, wo hohe Mauern, eiserne Tore, wachsamen Hüter einen umgeben und einen nicht so leicht wieder frei geben. Die Mutter ließ sich scheiden, und Mutter und Bub waren wieder heimatlos.

Als fünfter kommt Ernst an die Reihe. Seinen Vater kannte er nie, die Mutter hing mit närrischer Liebe an ihrem charmanten, braunlockigen Bübchen, das Samthöslein und Lackschüehli tragen mußte und ein rosa Seidenblüslein. Nur zu bald mußte die Mutter versorgt werden, dahin, wo so viel Unzulänglichkeit und großes Elend ist. Und das sensible, feingliedrige Bübchen blieb uns. Keine Heimat, kein Vaterhaus warteten seiner, nur eine gute Großmutter kam ihn hie und da besuchen. In einem seiner Tobsuchtsanfälle schrie er einmal: «Die ganz Wält isch lätz, nume i bi richtig.»

Wer konnte dem Kind diesen Ausspruch verargen? Wie hättest du, wie hätte ich reagiert in einer so schweren Lebenslage?

Trotz seiner vielen Fähigkeiten und großen Talente, trotz ausgezeichnetem Lehrabschluß blieb Ernst bis jetzt ein Versager. Es fehlt ihm die Heimat, es fehlt ihm die starke, die gütige Mutterliebe, es fehlt ihm der Vater, der nicht zu ihm steht.

Noch ein sechster. Max heißt er und kam unerwünscht auf diese Welt. Die Mutter, blutjung, hatte nie eine Beziehung zu ihm. Zur Großmutter durfte er hie und da an Sonntagen, aber nur in die Küche. So wurde er in Kinderheimen großgezogen und kam in die Fremde, ohne zu wissen, was Heimat ist. Dem Manne seiner Mutter muß er Herr X sagen, der Mutter auch fast gar Frau Y. Aber in seiner großen Gutmütigkeit stolpert er nicht über diese Härten des Lebens, wenigstens bis jetzt noch nicht. Jedenfalls ist Max allen Winden des Lebens ausgesetzt, kein heimatlich Dach schützt ihn vor Kälte und Nässe, und keine Mutter wartet auf ihn am Abend. Was Wunder, wenn solche Menschen mit der Zeit auf Abwege geraten.

Von Tausenden von Kindern, die ich erlebt habe, habe ich hier nur einige herausgegriffen. Glaubst du nun, daß es heute noch in unserem lieben Schweizerlande Kinder ohne Heimat gibt? Glaubst du, daß viel Not und Elend da ist, das gelindert werden könnte?

Und glaubst du mir auch, daß wir immer froh und herzlich dankbar waren, in unserem Schulkreis Lehrerinnen und Lehrer zu wissen, die unsere Kinder gerne aufnahmen und mit Liebe für sie eintraten? Nur vereinzelte gegenteilige Ausnahmen ließen uns immer erschrocken aufhorchen und selber doppelt einsatzbereit sein.

Wer mit so vielen Kindern, zumal mit schwierigen Kindern, und deren Eltern zusammenkommt, für den gibt es nur einen Weg: Nebst der Liebe zu

den Kindern treueste Pflichterfüllung und Selbstdisziplin. Denn ohne Beispiel gibt es keine Erziehung.

Geh nur einmal in die Stube und setze dich unvermerkt an eine stille Arbeit, wenn die Kinder am Spielen sind. Da hörst du dich selber, da wird dir dein Spiegelbild vorgehalten. Da hörst du alle deine Ausdrücke wieder — das Wort, das dir kürzlich entronnen, wie hart tönt's aus dem Kindermund. Aber auch das gute Wort kommt wieder an die Oberfläche, ein längst vergessenes tönt plötzlich an dein Ohr, und du schämst dich, daß du deren nicht mehr hattest.

Gutes tun und nicht müde werden, ist der Wahlspruch all derer, die sich unserer heimatlosen Kinder annehmen.

Unsere Welt braucht gute Frauen und gute Mütter, wenn sie gesunden soll.

Zabig bin i müed, als wär i
weiß nüd wie wyt gloffe,
aber zfride, als heb s Glück
zmits is Härz mi troffe.

Jedes Chind lyt da, wie wänn
es en Ängel wär,
roti Bäggli, blondi Höörli
i de Bettli chrüz und quär.

Wild sind s gsi, Mueh händ mer alli,
eis wie s ander gmacht.
Briegget han i, gsüüfzet han i,
aber s Härz, mys Härz, hät glacht.

Gertrud Bürgi

16. Lehrerinnen-Freizeit in Adelboden

Vom 5. bis 12. Oktober 1953 fanden sich zirka 120 Teilnehmerinnen aus sechs verschiedenen Kantonen im herbstgoldenen Bergdorf ein, um sich eine Woche lang gemeinsam unter Gottes Wort zu stellen. Junge und Alte, Ledige und Verheiratete, Lehrerinnen und Vertreterinnen anderer Berufsklassen, solche, die einem Bibelkreis angehören, und Außenstehende — alle spürten bald, daß sie sich als *eine* große, fröhliche Familie Tag für Tag zusammenfinden durften, um sich die rechte Sicht auf das ewige Ziel neu schenken zu lassen. Der Referent, Herr Pfarrer Pfendsack aus Riehen, leitete am Morgen die Bibelarbeit: Matthäus, Kapitel 24. Das Thema lautete: «Dem Ziel entgegen.» Es war ein Erlebnis, der tiefgründigen Auslegung lauschen zu dürfen und die Größe und den Ernst dieses Kapitels neu zu erkennen. Jedes wurde sich bewußt, daß es hier um letzte Wahrheiten und Entscheidungen geht. Erfreulich war es, wie rege und ungezwungen sich alle an den Aussprachen beteiligten, wieviel Fragen gelöst und wie viele persönliche Nöte und Mühsale erleichtert werden konnten.

Wenn der Morgen mit einer Gebetsstunde und dem Bibelstudium ausgefüllt war, schenkte der Nachmittag freie Stunden zum Ruhen, Lesen, Wandern, Diskutieren. Der tiefblaue Himmel lockte die Teilnehmer auf alle umgebenden Höhen, wo dankbar die Schönheit der herbstlichen Bergwelt in frohen Liedern gepriesen wurde. Es nahm auch ein holländischer Kantor am